

Regina Polak

Assoz.-Prof. Dr. Regina Polak, MAS, geb. 1967, ist assoziierte Professorin für Pastoraltheologie und Religionsforschung am Institut für Praktische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Migration, Spiritualität, Werte, sozioreligiöse Transformationsprozesse, Transformation der Kirche in Europa im Horizont der „Zeichen der Zeit“ und das Verhältnis der Kirche zum Judentum.



Regina Polak

„Wir haben es erlebt.“

Die pastoraltheologische Relevanz von Oral-History-Projekten in Ordensgemeinschaften am Beispiel der Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis

Zur Genese des Projektes und zu seinem Anliegen

Als Pastoraltheologin ein Oral-History-Projekt zu präsentieren, das ich in Zusammenarbeit mit der Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis (CS) im Jahr 2014 durchgeführt habe, ist in gewisser Weise „artfremd“. Die folgenden Überlegungen können aber gerade aus dieser Fachperspektive hoffentlich einen Beitrag dazu leisten, warum die historische Erforschung von Ordensgeschichte für die Gegenwart von hoher Relevanz ist. Aus theologischer Sicht ist die Antwort klar: Ohne Erinnerung gibt es keine Zukunft. Dabei ist die Zukunft aus der Sicht des christlichen Glaubens nicht die lineare Extrapolation von Vergan-

genheit und Gegenwart. Christen geschenkt in der Form der Verheißung der endgültigen Verwirklichung des Reiches Gottes ist die Zukunft *der* entscheidende Qualitätsmaßstab zur Bewertung, *das* maßgebliche Kriterium zur Erschließung von Gegenwart. Die Gegenwart wird gleichsam „bewertet“ aus der Sicht dieser Verheißung. Da diese Verheißung aber in der Vergangenheit – zunächst in der biblischen Offenbarungsgeschichte liegt, sind Christen angehalten, sich immer wieder dieser Verheißung und der mit dieser verbundenen Inhalte zu erinnern.

Diese Erinnerung betrifft aber nicht nur die biblische Verheißung, sie betrifft für Katholiken immer auch die Erinnerung an die Geschichte der Kirche. Wer sie

theologisch reflektiert, dem kann dann z. B. auch die Geschichte der Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis zum glaubens- und theologiegenerativen Ort werden, von dem die zeitgenössische Kirche lernen kann, wie Kirche „wird“, wie Gläubige lernen, was es bedeutet, Christ zu werden. Diese Lernaufgabe ist ja von höchster Brisanz in einer Zeit, in der in Europa zwar nicht Religiosität und der Glaube an Gott, wohl aber die traditionellen kirchlichen Glaubens-, Institutionalierungs- und Organisationsformen zusammenbrechen.¹

Diese Perspektive war es auch, die bei einem Vortrag am 13. Juni 2012² im CS-Haus Pramergasse im 9. Bezirk über die Aktualität von Hildegard Burjan meine Aufmerksamkeit auf die Erzählungen der dort anwesenden CS-Schwestern gelenkt hat. „Ihr müsst das unbedingt aufschreiben! Macht doch ein Oral-History-Projekt daraus!“, sagte ich zu Ihnen. Ein Jahr später trat die Generalleitung der CS an mich mit der Bitte zu einem solchen Projekt heran.

Wir einigten uns auf Fragestellungen, die sowohl für die Interessen der Schwesterngemeinschaft als auch für mich als Pastoraltheologin von Relevanz sind: Beide wollten wir die Erforschung von Geschichte auch für die Gegenwart fruchtbar werden lassen. Um die historische Solidität zu gewährleisten, zogen wir Carla Cvrljak, eine junge Historikerin, hinzu. Dies sicherte die historische Methodologie.

Die CS-Leitung wünschte sich als Ergebnis einen Bericht, in dem die Frage beantwortet wird: Warum und wie wurde die Caritas Socialis nach dem Zweiten Vaticanum so, wie sie heute ist? Dieser Bericht soll den jungen „Nachwuchs“-schwestern in Österreich

und Brasilien Einblick in die jüngste Geschichte der CS sowie Zukunftsperspektiven eröffnen.

Aus pastoraltheologischer Sicht ist vor allem die Frage interessant, wie sich eine christliche Organisation in Zeiten des Umbruchs reorganisiert, und welche personalen, strukturellen, prozessbezogenen und spirituellen Dimensionen dabei relevant sind. Wie wird eine christliche Organisation zu einer „lernenden“? Welche Strukturen und Prozesse fördern bzw. welche hemmen Reformprozesse? Nicht zuletzt geht es auch um die theologische Frage, was die zeitgenössische Kirche von einem solchen Prozess für den Glauben lernen kann.

Für die Durchführung dieses Projektes konzentrierten wir uns nach Vorgesprächen der CS-Leitung mit den in Frage kommenden Interviewpartnerinnen auf die Erinnerungen rund um die Außerordentliche Generalversammlung von 1969, die aus der Sicht der CS-Schwestern die zentralen Weichen für die geistliche und organisationale Verfassung der Schwesterngemeinschaft gestellt hat. Ihre Vorgeschichte und deren Auswirkungen bis in die Gegenwart bildeten den Fokus, um den herum wir die Fragestellungen des gemeinsam entwickelten Fragebogens rankten. Sodann wurden 11 Schwestern, darunter zwei ehemalige, ausgewählt, die bereit waren, die Ereignisse dieser Zeit aus ihrer persönlichen Sicht zu erzählen. Dabei achteten wir auch darauf, dass die Schwestern diese Ereignisse von verschiedenen Orten und in verschiedenen Rollen aus erzählten und konnten weiters auch zwei Frauen befragen, die in dieser Zeit aus der Schwesterngemeinschaft ausgetreten sind.³ Für die Interviews sicherten

wir Anonymität zu, weshalb der folgende Text auch bei Originalzitataten (abgekürzt: OT) nicht ausweist, von wem welche Aussagen stammen – zu leicht wäre eine Zuordnung möglich.

Der Fragebogen gliederte sich in fünf Abschnitte:

- 1) Die Erzählung der Ereignisgeschichte rund um das Zweite Vatikanum, die Außerordentliche Generalversammlung 1969 und die Person der Schwester Elia Niklas, die als Generalleiterin zur Zeit der Außerordentlichen Generalversammlung in den Vorgesprächen als zentrale Triebkraft des Reformprozesses eingeschätzt wurde;
- 2) Die Interpretation der Vorgänge durch die jeweilige Gesprächspartnerin, d.h. was sich durch den Reformprozess sowohl in der CS als auch persönlich veränderte;
- 3) Die subjektive Einschätzung der den Reformprozess hemmenden und fördernden Faktoren sowie die dabei auftauchenden Konflikte und Widerstände;
- 4) Die eigene Verortung im Prozess und der CS inklusive der subjektiven Bedeutung des Zugangs zu Texten von Hildegard Burjan;
- 5) Die Bewertung der Veränderungen bis heute und Zukunftswünsche an den Nachwuchs.

Die Schwestern erhielten die Fragen im Vorfeld und konnten sich so auf das Gespräch vorbereiten. So brachten einige Schwestern auch schriftliche Statements, persönliche Tagebücher und Aufzeichnungen sowie Fotos mit. Soweit die wenigen zum Verständnis nötigen Eckdaten des Projektes.⁴

Die Durchführung der 11 Gespräche war nicht nur wissenschaftlich ertragreich,

sondern meine Kollegin Crvljak und ich waren von den Begegnungen mit diesen weisen Frauen mehr als berührt: von der unaufdringlichen, aber tiefen gottbezogenen Geistigkeit, der nüchternen und geerdeten, weltfreundlichen und menschenliebenden Art, in der erzählt wurde, aber auch von den Inhalten. Die Rezeption des Zweiten Vatikanums in der CS – soweit mein grundsätzliches Urteil – ist ein theologisch fundiertes, paradigmatisches Beispiel für eine Kirchenreform vor Ort. In einer Zeit, in der weder organisationsentwicklerisches Know-How noch auch die theologischen Hermeneutiken eines solchen Prozesses reflex zur Verfügung standen, gelang in diesem Prozess etwas, das auch für heute Anstoß zum Lernen gibt. Auch für so manche Schwester war das Gespräch laut Eigenaussage mehr als die Erfahrung, der Wissenschaft einen Dienst zu leisten: Einige bedankten sich, dass ihnen durch die Fragen wieder die Gelegenheit geben wurde, sich mit dieser Zeit zu befassen.

1. Die Außerordentliche Generalversammlung 1969

Ehe ich auszugsweise einige pastoraltheologisch relevante Ergebnisse präsentiere, ein paar Worte zur Verortung der Ereignisse.⁵

Die Außerordentliche Generalversammlung (22. Juni – 17. Juli 1969) bildet das strukturelle Zentrum des postvatikanischen Reformprozesses der CS. 34 Delegierte versammelten sich in Krems an der Donau unter der Leitung der 1964 gewählten Generalleiterin Elia Niklas und begleitet vom Erzbischöflichen Kommissär Prof. Alfred Koblbauer Can-Reg, dem Jesuiten P. Jean Beyer und

dem Steyler Missionar Josef Alt. Ziel war die Erneuerung der Gemeinschaft im Sinne des Konzils, das Studium der Konzilstexte mit Konzilsvater Abt-Primas Gebhard Koberger CanReg sowie die Überarbeitung der Bestimmungen. Im Verlauf der Versammlung wurde die Deklaration – heute: Charisma – bearbeitet; weiters wurden die Dekrete – heute: Bestimmungen – erarbeitet, die aussagen, wie die Grundidee zu verwirklichen ist. Am 12. Juli wurden Deklaration und Dekrete in geheimer Abstimmung und einstimmig angenommen. Am 17. Juli folgte die feierliche Promulgation der Deklaration, der Dekrete und Beschlüsse durch die Generalleiterin Sr. Elia Niklas.

Diesem Ereignis waren einige wegbereitende Ereignisse vorausgegangen. Das Zweite Vatikanum (11.10. 1962 – 8.12. 1965) hatte in seinem Dokument „Perfectae Caritatis“ den Auftrag erteilt, den Spuren der Gründerinnen und Gründer nachzugehen. 1966 feierte die CS das dreißigjährige Jubiläum der kirchlichen Einrichtung der CS mit Kardinal DDr. Franz König. Abt-Primas Koberger hielt dabei, gleichsam aus erster Hand als Konzilsvater, einen Vortrag über die Erneuerung des Ordenslebens. 1969 fanden die Wiener Diözesansynode statt sowie die Feier anlässlich des 50jährigen Gründungsjubiläums mit Kardinal König und Abt-Primas Koberger in der Konzilsgedächtniskirche in Wien-Lainz.

1967 initiierte Schwester Elia eine umfassende Befragung aller Schwestern, deren Ergebnisse die Grundlage eines Erstentwurfs für die Bestimmungen bildeten. 1968 wurde die Außerordentliche Generalversammlung ausgeschrieben und alle Schwestern erhielten das

„Caritas-Jahr“, eine Sammlung von Vorträgen von Hildegard Burjan – zum ersten Mal Originaltexte ihrer Gründerin. Im April 1969 fand eine Arbeitswoche mit allen Delegierten der GV statt. Eine Deklaration sowie eine Geschäftsordnung wurden ausgearbeitet sowie vier junge Schwestern mit und weitere vier junge Schwestern ohne Lebensweihe zugezogen.

Einige der wichtigen Veränderungen nach der Ao. GV seien hier erwähnt: Bei der ersten Lebensweihe erhalten die Schwestern fortan einen goldenen Ring als Zeichen der Bindung, die rechtliche Bindung bleibt zeitlich begrenzt. Alle Schwestern bekommen eine Brosche. Eine Ordenstracht gibt es fortan für die neuen Schwestern nicht mehr, was zu einer lang andauernden und konfliktivschmerzhaften Kluft zwischen den Schwestern führt. Jede Schwester soll ein Einzelzimmer bewohnen und mit 1970 gibt es die Möglichkeit, den Taufnamen als Schwesternnamen zu tragen. Erste Erfahrungen mit Verrechnungsgeld werden gesammelt.

Die Schwestern erinnern sich in den Gesprächen an jede Menge weiterer Veränderungen: Das Du-Wort wird eingeführt; die Briefzensur aufgehoben und der davor streng geregelte Kontakt zu Familie und Freunden wird ermöglicht. Die Terminologien werden verändert: Die Generaloberin wird zur Generalleiterin, die Novizenmeisterin zur Ausbildungsleiterin, das Noviziat zur Probezeit, das Mutterhaus zur Zentrale und die Pforte zum Empfang. Weil Hildegard Burjan den diakonischen Auftrag der CS sah, dorthin zu gehen, wo die Not am größten ist, werden die großen Häuser der CS aufgelöst und kleinere Einheiten entstehen. Der klösterliche Lebensstil

wird durch Gemeinschaftsformen abgelöst, die der Ausrichtung der CS am Apostolat entsprechen. Die Gottesdienstgestaltung wird partizipatorischer, Lesungen werden von Schwestern gelesen. Die Wahl des Beichtvaters wird freigestellt und statt großer Vortragsexerzitien gibt es Aussprachemöglichkeiten, geistliche Impulse und mehr persönliche Gebetszeit. Kleine Meditationsgruppen zum Morgengebet werden eingerichtet und Einzelgebete sind nicht mehr verpflichtend: Inhalt, Form und Zeitpunkte kann man nun selbst wählen. Dafür wird das Mitdenken explizit gefördert und gefordert. Geistliche Begleitung geht über das Beichtgespräch hinaus und zielt auf die Vertiefung des Charismas. Viele Vorschriften werden aufgehoben, die Schwestern bekommen mehr Eigenverantwortung. Man wird kritischer und darf eigenständig spirituelle Bücher lesen. „Horchen Sie, was für Sie passt“ (OT) – ist das Motto der Förderung einer Spiritualität, die auf eine größere innere Freiheit, auf Offenheit und Autonomie setzt.

2. Exemplarische Ergebnisse

Im Folgenden stelle ich einige aus pastoraltheologischer Sicht relevante Ergebnisse dar, die ich aus der Auswertung der 11 Interviews gewonnen habe. Dabei leitet mich die Frage, welche Faktoren es aus der Sicht der befragten Schwestern waren, die diese Ereignisse zu einem die Anliegen des Konzils nachhaltig implementierenden, spirituell die Schwesterngemeinschaft vertiefenden und organisational erfolgreichen Prozess werden ließen. Die dabei eruierten Faktoren bilden auch die Struktur der weiteren Gliederung. Me-

thodisch habe ich diese Faktoren in zwei Schritten erarbeitet: Zum einen inhaltsanalytisch-induktiv durch Kategorienbildung anhand der Interviews⁶; zum zweiten durch ausdrückliche Suche nach ausgewählten Kriterien, die in modernen Change-Managementtheorien als relevant für erfolgreiche Reformprozesse genannt werden:⁷ Kommunikation von Visionen, Partizipation, Umgang mit Widerstand und Konflikten, Beseitigung von Hindernissen, Begleitung und Beratung von außen, begleitende Reflexions- und Bildungsprozesse. Bereits im Vergleich dieser beiden Zugänge wurde deutlich, dass die spirituell-theologischen Faktoren der CS-Reform eine, wenn nicht *die* maßgebliche Rolle bei der Transformation spielen.

2.1 Einschätzung der Situation und Atmosphäre vor dem Konzil

Veränderungen haben dann eine größere Wahrscheinlichkeit stattzufinden, wenn der Leidensdruck innerhalb einer Organisation dementsprechend groß ist. Theologisch formuliert: Metanoia – Umkehr, Besinnung, Transformation der Wahrnehmung und der Lebenspraxis auf Gott hin – setzt die Erkenntnis der eigenen Sünde voraus. Noch viel mehr aber ermutigt die heilsame Erfahrung der befreienden Wirklichkeit Gottes zu Bekehrung und Umkehr, Wandel und Veränderung (vgl. Mk 1,15: Die Bekehrung zum Evangelium setzt die Erfahrung der Nähe des Reiches Gottes voraus.) Für beide Phänomene finden sich in den Beschreibungen der Situation und Atmosphäre in der CS vor der Reform Hinweise: Leidensdruck, aber auch die „Bekehrungserfahrung“ in der Auseinandersetzung mit der Vision der Gründerin, die als befreiend erfahren wird.

So bezeichnen sich keinesfalls alle Schwestern als belastet oder unglücklich. Auch wenn das „Regime“ (OT) sehr „geformt“ (OT) war und sich die CS primär am Asketischen, an „Ordnung und „Kirchenrecht“ (OT) orientierte und die geistliche Erziehung durch die Lektüre der kleinen Theresia in eine klösterliche Richtung lenkte, „war ich vorher nicht unglücklich“ (OT). Drei Schwestern berichten, dass sie vor der Reform keinesfalls gelitten und sich angepasst haben. Eine der befragten Schwestern wollte einer Gemeinschaft angehören, die sich um benachteiligte Menschen annimmt und das Ordensleben „gehörte da eben dazu“ (OT). Es ist für diese Schwestern vor allem die Begegnung mit den Texten von Hildegard Burjan, die neue und befreiende Horizonte – eine „Vision“ (OT) – erschließt und das Bewusstsein weckt, dass es sich dabei um *das* handelt, was man ursprünglich wollte.

Andere Schwestern hatten in ihrem kirchlichen Leben vor der CS bereits andere, freiere Erfahrungen gemacht – so gab es in der Heimatpfarre einer Schwester bereits vor dem Konzil Messen „versus populum“, und eine politisch-soziale Erziehung war bei der Katholischen Jugend „normal“. Diese Schwester nahm es hin, „dass man in der CS keine Zeitung lesen, kein Radio haben durfte und die Meldungen aus Rom gemeinsam gehört wurden“ (OT). Manche beschreibt sich im Rückblick als „abgeschottet, wir waren, eng, irgendwie gehalten“ (OT). Eine Schwester erzählt über diese Zeit diplomatisch: „Glücklich ist, wer vergisst, was nicht zu ändern ist.“

Daneben gibt es aber auch sehr Erinnerungen, die von einer menschen- und lebensfeindlichen Atmosphäre berich-

ten. Da wird von einer der ausgetretenen Schwestern erzählt vom „eisernen Gehorsam“ (OT), zu dem man verpflichtet war. Sie zitiert eine der ehemaligen Generalleiterinnen: „Auch ihre Gedanken gehören nicht mehr Ihnen!“ Die Ausbildung zielte ihr zufolge darauf ab, den Egoismus im Menschen zu brechen, wodurch manche „schwierig“ (OT), andere „physisch gebrochen wurden“ (OT). Sie erzählt: „Wenn man sich über Arbeit gefreut hat, hat man gleich eine schlechtere bekommen“ (OT), die Botschaften wurden von ihr folgendermaßen wahrgenommen: „Sie sind eh nichts wert“ (OT), „Sie können eh nichts!“ (OT). Das Selbstwertgefühl dieser Schwester war im Keller. Ähnlich schildert eine andere Schwester die Atmosphäre: „Das ist zu tun. Das ist nichts. Und Du bist nichts. Und Du musst was werden“ (OT). Vergleichsweise harmlos klingt da noch die Erinnerung einer weiteren Schwester, die sich bemüht hat, den Regeln zu entsprechen: Es „war a muarts Plagerei, also dem zu entsprechen“ (OT).

2.2 Schwester Elia Niklas

Auch wenn in Organisationstheorien die Bedeutung von Personen für Reformprozesse im Vergleich mit Strukturen und Prozessen geringer veranschlagt wird, als der „Alltagsblick“ es normalerweise tut, sei nun auf die Persönlichkeit der seit 1964 wieder gewählten Generalleiterin Elia Niklas hingewiesen. Aus der Sicht aller befragten Schwestern war sie der Erfolgsgarant für den Neuaufbruch; sie galt und gilt als „Autoritätsperson“ (OT) und „Führungspersönlichkeit“ (OT).

Aus der Fülle der sie nahezu hymnisch beschreibenden Persönlichkeits-

merkmale seien hier nur einige genannt: Feuer sprühend, kraftvoll, reif, schwungvoll, heroisch, großzügig, bestimmt, demütig, nicht nachtragend, aufgeschlossen, zielstrebig, resolut, zurückhaltende Spiritualität, im persönlichen Gespräch stark hervorgetreten, starke Verwurzelung in Gott, sehr natürlich, tierliebend, offen, empathisch, großzügig, aufgeschlossen, hat viel durch ihr Verständnis und ihre Ideen ermöglicht, klasse Frau, hat nach vorne gedacht, mit vollen Kräften gehandelt, sie war getrieben, immer interessiert an Neuem, hat vieles zulassen können, immer Initiativen gesetzt, mütterliche Frau, starke Frau, total gesunde Schwester. Eine Schwester vergleicht sie sogar mit der Gründerin: Sie habe etwas „von der Burjan gehabt: intellektuell, offen, herzlich, war schon vorher religiös offener“ (OT) und „hat verstanden, was die Burjan will“ (OT). Immer wieder wird auch ihre Spiritualität erwähnt und ihr Leitmotiv zitiert: „Gott halte mich fest, damit ich mich weit hinauswage!“ (OT)

Viele dieser Eigenschaften werden vor allem in jenen Erzählungen deutlich, in denen Schwester Elia als Handelnde in Erscheinung tritt. Ihre Großzügigkeit und ihre Offenheit für Neues sowie Wertschätzung für geistliche und weltliche Bildung zeigen sich in der bereitwilligen Ermöglichung von Exerzitien in Versailles, der Unterstützung einer London-Reise zum Zwecke eines Sprachkurses und der Visitation sozialer Projekte. Sie zeigt großes Vertrauen in ihre Schwestern: Als eine der Schwestern eine schwere spirituelle Krise hat, betont Elia, dass die Schwester „ein Recht darauf habe, in der Krise zu sein“ (OT). Elia's Fähigkeit, Neues zu

ermöglichen erweist sich in den vielen Ideen und Vorschlägen, wie das Neue denn zu realisieren wäre (z.B. Liturgie-, Kapellengestaltung). Sie fördert Eigenständigkeit und lobt Eigeninitiative. So lobte sie eine Schwester, als diese den übriggebliebenen Messwein für die Zubereitung einer Speise ohne zu fragen verwendete, weil sie den nämlich herausgeschmeckte. Sie weitet nicht nur die Grenzen des Denkens, sondern auch die des Raumes, indem sie den Aufbruch der CS nach Brasilien zielstrebig in Angriff nimmt. Ebenso zielstrebig geht sie nach Rom und setzt dort viele ihrer Anliegen durch. Auch das Erscheinen des „Caritas-Jahres“ ist auf ihr Antreiben hin erfolgt. Dieses war in der Erinnerung zweier Schwestern lange von Schwester Tarcisia Meyer, der ehemaligen Generalleiterin und „Gegenspielerin“ (OT) von Elia, verhindert worden, weil diese befürchtete, dass deren Kenntnis „Unruhe und Verwirrung in die Gemeinschaft bringen könnten“ (OT) – was ja dann auch gestimmt hat. Eine Schwester resümiert: „Sie hat die Gemeinschaft immer wieder aus größeren Schwierigkeiten herausgeführt. Durch ihre Treue zum ursprünglichen Charisma hat sie die Caritas Socialis gerettet. Das hat dann auch der Kardinal erkannt und sie zur Generaloberin ernannt.“⁸

Denn unumstritten war Schwester Elia nicht. So bekämpfte insbesondere die vormalige Generalleiterin, Schwester Tarcisia, ihre Ernennung: „Die können wir nicht wählen, wo führt die uns hin?“ wird sie zitiert.

Aber auch von Seiten der Schwestern wird so manches kritische Wort laut. So wird die Generalleiterin als „grader Michl“ (OT) bezeichnet, aber gerade mit

dieser Klarheit und Direktheit konnten nicht alle Schwestern gut umgehen. So wird auch ihre „harsche“ (OT) und „harte“ (OT) Seite deutlich, wenn sie einer Schwester, die sich mit der Reform schwertut, gesagt haben soll: „Dann gehen’s und suchen Sie sich ein Kloster!“ (OT)

Auch mit ihren konservativen Kritikerinnen konnte sie offensichtlich nicht immer besonders gut umgehen. Wohl engagierte sie sich intensiv um die Befriedung mit dieser Gruppe, aber in den Augen einiger Schwestern ist sie bei ihren Reformen dennoch zu rasch „vorgeprescht“ (OT).⁹ Sie habe im gemeinschaftlichen Leben zu wenig auf jene geachtet, die bei diesem Tempo nicht so schnell mitkonnten; „aber wenn sie das nicht gemacht hätte, tät es uns nicht mehr geben!“ (OT) Diese Schwäche zeigte sich auch in Einzelkonflikten. Wenn sie jemanden der Zugehörigkeit zur widerständigen Seite gleichsam „verdächtigte“, hat das im Konflikt mit einer Schwester dazu geführt, dass beide eineinhalb Jahre nichts miteinander geredet haben. Nach eineinhalb Jahren ging die Initiative zur Versöhnung von Schwester Elia selbst in bewährter direkter und klarer Weise aus. Sie entschuldigte sich ohne Wenn und Aber.

2.3 Vorbereitung der außerordentlichen Generalversammlung

Ein wesentlicher Faktor des Erfolges der Ao. GV war deren lange (seit 1966) und „perfekte“ (OT) Vorbereitung. Sie war „ein Gemeinschaftswerk“ (OT) und „alle mussten ihren Senf dazugeben, ob sie wollten oder nicht“ (OT). Schwester Elia erarbeitete bereits 1967 mit ihrem Team (Generalrat und beteiligte Priester) einen Fragebogen, den alle Schwestern beant-

worten mussten und dessen Ergebnisse wiederum in mehrschleifigen Verfahren wieder und wieder reflektiert wurden. An die 250 Schwestern waren daran beteiligt. Es gab keine Sammeleingaben mehr, sondern jede Schwester war aufgefordert, ihre persönliche Meinung kundzutun – für manche Schwester in der Erinnerung eine durchaus angstbesetzte Herausforderung. Zu allen Themenbereichen der neu zu erarbeitenden Bestimmungen gab es Kommissionen („Gemeinschaft CS in der Kirche“, „Berufung“, „Ausbildung“, „Gemeinschaft“, „Leben im Geist“, „Gemeinschaft“, „Apostolat“, „Mitverantwortung“). Diese Texte wurden 1969 beschlossen, in der Generalversammlung von 1983 dann endabgestimmt und promulgiert.

Im Zuge der Vorbereitung auf die Ao. GV wurde jede Stellungnahme bedacht, „nächtelang wurden Texte verfasst“ (OT). Begleitet wurde dieser Prozess von Gesprächsgruppen und Zusammenkünften sowie Vorträgen und Bildungsveranstaltungen mit Fachleuten, die die Anliegen des Konzils nachvollziehbar und verständlich machen sollten. Die Schwestern wurden zum Einzelstudium ermutigt. Diese Vorbereitung war so intensiv, dass selbst Schwestern, die den Veränderungen gegenüber positiv eingestellt waren, „das Wort Aggiornamento“ nicht mehr hören konnten (OT). Freilich entstanden durch diese neue und für die meisten ungewohnte Vorgehensweise auch eine Menge Spannungen und Konflikte in der Gemeinschaft.

2.4. Bildung und Ausbildung

Ausbildung war bereits in der Zeit vor dem Konzil bedeutsam, allerdings ging es dabei laut Schilderung einiger

Schwestern primär um die Formung der inneren Religiosität und des Gehorsams. Mit der Vorbereitungszeit und auch nach der Ao. GV wird in den Gesprächen immer wieder deutlich, welche zentrale Rolle ein breites Verständnis von Bildung und Ausbildung sowohl bei der Reform als auch im Selbstverständnis der CS zu spielen beginnt. Dies umfasst sowohl spirituelle und theologische, aber auch die „säkulare“ Bildung und Ausbildung. Schwester Elia war es wichtig, dass die Schwestern die Reform spirituell und intellektuell nachvollziehen können. Eine zentrale Rolle dabei spielten auch der später noch zu erwähnende Pater Jean Bayer und Abt-Primas Koberger. Der intensive Bildungsprozess im Vorfeld der Ao. GV machte daraus durchaus eine Art „Studium“ – so nahm es manche Schwester wahr.

Die Bedeutung der säkularen Bildung wird in den Lebensläufen der befragten Schwestern erkennbar. Immer wieder wird erzählt, dass und wie den Schwestern großzügigste Zusatzausbildungen ermöglicht wurden, um das ihnen geschenkte Charisma auch angemessen verwirklichen zu können. Das Bewusstsein, dass religiöses und weltliches Wissen untrennbar zusammengehören, spiegelt sich in den Gesprächen vollkommen selbstverständlich wieder – in einem breiten Allgemeinwissen über gesellschaftliche Herausforderungen und den jeweiligen „beruflichen“ Kompetenzen, die die Schwestern für die jeweilige Aufgabe mitbringen.

Sogar einen Bildungspass gab es eine Zeitlang, den alle Schwestern haben mussten, in den dann alle Weiterbildungen eingetragen wurden. „Das waren so selbstgemachte Hefterln“

(OT), die aber auch als „Einzug der Bürokratie“ (OT) wahrgenommen werden konnten.

2.5 Partizipation

Diese „Schlüsselpraxis“ jeglicher politischen, gesellschaftlichen, sozialen oder eben organisationalen Reform – so diese nachhaltig sein soll – spielt im Umbruch der CS eine zentrale Rolle.

Autoreninfo

Kontaktdaten zur Autorin finden Sie in der Druckausgabe

So hatten einige der Schwestern zunächst vom Konzil und dessen Anliegen keinerlei Informationen. Es war in der CS ja verboten gewesen, Zeitungen zu lesen oder Radio zu hören. Langsam sickerten dann Informationen durch – über Gespräche mit Priestern oder mit anderen Schwestern, die begonnen hatten, Radio zu hören. Für einige der Befragten kamen die damit verbundenen Neuerungen sehr überraschend und verängstigten, für andere waren sie eine Bestätigung eines religiösen Selbstverständnisses und einer bereits vor dem Eintritt in die Gemeinschaft praktizierten Frömmigkeit. Die „offizielle“ Information begann dann mit 1966 durch die bereits beschriebene „Bildungssoffensive“.

Ein weiteres wichtiges Kommunikationsscharnier waren die bereits erwähnten zweijährigen Fragebogen-Prozesse, die sich vor allem der Frage nach dem Charisma der Schwesterngemeinschaft aus deren Sicht widmeten. Über diese Methode konnte jede Schwester die Erfahrung machen, dass auch sie und ihre Meinung buchstäblich „gefragt“ waren. Eine Schwester formulierte das so: Es mussten nun nicht alle das gleiche machen – „Ich darf ich sein!“ (OT)

Zwei konkrete Erzählungen mögen abschließend verdeutlichen, wie Partizipation in dieser Phase ausgesehen hat:

Eine der Schwestern war Sekretärin bei der Ao. GV und war auch die jüngste Teilnehmerin – was als Faktum schon aufregend für sie war. Gemeinsam mit einer anderen Schwester hat sie die Ereignisse stenographiert und dann, einander die Texte ansagend, haben die Schwestern die Texte in die Schreibmaschine getippt. Dabei ist Lernen und Prägung nahezu unvermeidlich.

Partizipation an diesem Reformprozess konnte sogar spirituelle Erfahrungen ermöglichen: Eine damals ebenfalls noch junge Schwester wurde aufgefordert, einen Text über das Charisma zu schreiben. Das war für sie eine „enorme Aufregung“ (OT). Nachts lag sie schlaflos im Bett und betete: „Um Gottes willen, ich soll da jetzt etwas über die Heilige Dreifaltigkeit formulieren (...) Lieber Gott, wenn Du willst, dass ich das mache, dann muss Du mir etwas eingeben, weil bei mir ist *nix!*“ (OT) Des Morgens war ihr der Text zugewachsen, und sie konnte schreiben. Partizipation – einer jungen Schwester eine solch anspruchsvolle Aufgabe zutrauen – macht es möglich, dass es der Herr den Seinen offenbar im Schlaf gibt.

2.6 Die Bedeutung der jungen Schwestern

Ein Faktor, der mir in der Organisationsentwicklungsliteratur noch nicht untergekommen ist, aber sowohl in den Gesprächen als auch aus theologischer Perspektive eine wichtige Rolle beim Erfolg von Reformen spielt, ist die gezielte Einbeziehung der Anliegen der jüngsten Mitglieder einer Organisation. Soziologisch betrachtet nimmt niemand so deutlich die anstehenden Herausforderungen einer Zeitsituation wahr, sind junge Menschen in der Regel doch auf die Zukunft ausgerichtet. Theologisch lässt sich v.a. in der Bibel immer wieder – anders als z. B. im griechischen Mythos – der Vorrang der Jungen vor den Alten beobachten (Isaak, Jakob, Josef, David usw.). Ihnen gilt Gottes besonders Wohlwollen. So spricht Jesus von Nazareth: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.“ (Mt 11,25)

Dies kann daran liegen, dass junge Menschen noch nicht so geprägt und mitunter ge- bzw. verformt sind durch ihre Erfahrungen, die die Wahrnehmung der Gegenwart auch einschränken können. So können junge Menschen in besonderer Weise offen sein für Gottes neuschaffendes Wort. Die gottes- und menschengerechte Tradition des Evangeliums – im Sinne einer Reinterpretation im Horizont der Gegenwart- durch die jüngsten Mitglieder einer christlichen Organisation ist aus dieser Sicht unabdingbar und vorrangig.

Vielleicht hat dieser Geist in der CS geweht, als am 10.3.1969 acht Schwestern einen Brief an den Generalrat verfass-

ten, dass möglichst junge Schwestern zur außerordentlichen Generalversammlung beigezogen werden sollen: „Der Altersdurchschnitt der Kapitularinnen scheint uns mit 51,4 Jahren ziemlich hoch zu liegen, zumal der Altersdurchschnitt der ganzen Gemeinschaft (ohne Noviziat) nur 45,6 ist. Nur 5 Mitglieder des Generalkapitels sind unter 40 Jahren. Wir sind der Meinung, dass trotz der Wahl vorwiegend älterer Schwestern auf diesem Generalkapitel, das richtungsweisend sein soll für die Zukunft der Caritas Socialis, die Stimme der Jugend stärker vertreten sein müsste.“¹⁰ Zu den Unterzeichnerinnen gehörten die damalige Novizenmeisterin Sr. Irmhilde Anders und sieben junge Schwestern, unter ihnen die Novizin Hildegard Teuschl. Am 9. 4. 1969 entscheidet der Generalrat in der Woche der Kapitularinnen in St. Gabriel in Mödling, vier Schwestern mit und vier Schwestern ohne Lebensweihe heranzuziehen. Vier dieser jungen Frauen waren auch unsere Gesprächspartnerinnen.

2.7 Beratung und Begleitung von außen

Reform im Inneren bedarf der Unterstützung von außen – durch bewusstes Einbeziehen von Perspektiven, Beratung und auch Kritik, die sich aus jeder Außenperspektive ergibt. Diese organisationstheoretische Erkenntnis ist auch dem Konzil nicht unbekannt und lässt sich demnach theologisch begründen. In Abschnitt 44 der Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“ schreibt das Konzil davon, dass die Kirche auf das Wissen und die Erfahrungen von „Experiti“ angewiesen ist, egal, ob diese gläubig sind oder nicht. Nur so kann die geof-

fenbarte Wahrheit tiefer verstanden, besser erfasst und angemessener verkündet werden.

Ob diese Theologie damals in ihrer praktischen Bedeutung oder überhaupt schon bekannt war, mag ich bezweifeln. Aber intuitiv lässt sich dieses Wissen um die Notwendigkeit, als Kirche zu lernen, in der CS immer wieder finden. Regelmäßig erzählen die befragten Schwestern davon, dass „gute Leute von außen“ für Meditation, Spiritualität, Theologie eingeladen wurden. Auch der bekannte Psychiater und Selbstmordspezialist Erwin Ringel wird erwähnt, dessen Expertise nach dem Selbstmord eines jungen Mädchens im CS-Heim „für schwererziehbare Mädchen“ herangezogen wird.

Hier nun soll auch die besondere Rolle, die der Jesuitenpater Jean Beyer gespielt hat, näher beschrieben werden. Er war Berater beim Konzil und Dekan der kirchenrechtlichen Fakultät der Gregoriana – und als solcher wurde auch er als „Geschenk“ (OT) für die Schwestern erlebt, der ihnen Informationen aus erster Hand vermitteln konnte. Vor allem aber stechen in den Erinnerungen der Schwestern immer wieder seine Bedeutung für die geistliche Vertiefung und Erneuerung, die Bildung und Emanzipation der Schwestern sowie sein menschliches Feingefühl ins Auge. Schwester Elia hatte dieses Potential offenbar erkannt und ihn bewusst dafür hinzugezogen. Eine Schwester wurde von ihm zum Kirchenrechtsstudium ermutigt und Pater Beyer setzte sich dafür auch bei Schwester Elia ein; sie war dann 30 Jahre lang Generalsekretärin und firm in Fragen des Kirchenrechts, ungewohnt für die Brüder im Rom, mit denen sie später verhandeln sollte. Als

römische Priester sie fragten, warum sie denn in diesen kirchenrechtlichen Agenden denn überhaupt mitrede, meint die sie begleitende Schwester: „Na, weil sie es studiert hat!“ (OT).

Pater Beyer vermittelte in Konfliktfällen, insbesondere zwischen den Schwestern und der Generalleiterin und informierte diese darüber, was „an der Basis“ (OT) lief. Vor allem zeichnete sich seine Gesprächsführung im Einzelgespräch dadurch aus, dass er Personen und deren Individualität förderte: Er „wollte nichts“ (OT), ermutigte zum Selbst-Denken und Selbst-Sprechen. Eine Schwester schildert ein solches Gespräch: „Erzählen Sie mal, wie das für Sie ist? Erzählen Sie mir, wie sie die Gründerin verstehen!“ (OT) forderte Beyer sie auf. „Und hat hingehört, hingehört. Will niemandem etwas aufsetzen“ (OT). Er wollte, dass die Schwestern herausfinden, was ihre Gründerin wünschte. Er weckte und förderte das Charisma. Und dann soll er gesagt haben: „Gehen Sie und schreiben Sie das auf, was sie mir erzählt haben!“ (OT) Auch die persönliche Spiritualität der Schwestern war ihm ein Anliegen: Von ihm ging eine „Kraft“ (OT) aus, er verhalf einer Schwester zur Klärung ihrer Berufung und war für sie „die Rettung“ (OT). Er war es auch, der für die Schwestern Exerzitien von Schwester Elia verlangte.

2.8 Spirituelle und Theologische Begleitung und Vertiefung

Damit bin ich bei einem weiteren, meiner Einschätzung nach dem gewichtigsten Faktor, der Reform: der spirituellen und theologischen Begleitung und vor allem Vertiefung des Prozesses. Dies wird freilich aber nur dadurch möglich,

dass es gelungen ist, Strukturreform und geistliche Reform miteinander zu verschränken, und die geistliche Reform in einen kommunikativen und partizipativen Prozess eingebettet und nicht „aufgesetzt“ war, sondern den Prozess in seiner inneren, religiösen Bedeutung erschloss – und dies im Bemühen um jede einzelne Schwester. Die entscheidende Rolle dabei – als Impulsgeber und theologischer Hermeneut – spielt in den Augen einiger Befragter Pater Beyer: „Der hat das aus uns herausgeholt, (...), er hat das herausgespürt, er hat das ans Licht geholt“ (OT).

Drei Ereignisse sind in diesem geistlichen Prozess Kristallisationspunkte, die diese Vertiefung erkennen lassen.

a) Die Außerordentliche Generalversammlung

So kann dann die Ao. GV als „spirituelles Ereignis“ (OT), als „große Exerzitien“ (OT) bezeichnet werden. Eine Schwester ist der Ansicht, dass damals mit der Hilfe Pater Beyers „unsere Spiritualität herausgekommen ist“ (OT).

Freilich erschloss sich das in der Tiefe und Intensität nur jenen, die dabei waren. „Wir waren begeistert, das konnte man nicht in dieser Form vermitteln jenen, die nicht dabei waren. Daher haben die außen geglaubt, hatten die den Verdacht, dass jetzt alles verweltlicht wird. Dabei sind wir nie mehr in die Tiefe gegangen als dort“ (OT). Eine Schwester, die damals nicht dabei war, bestätigt dies: „Ich war (...) neugierig, aber dann doch überrascht, dass es so gekommen ist. Die Delegierten sind voller Euphorie gekommen, und wir haben das nicht nachvollziehen können. Wir haben erst sehen müssen, was das überhaupt wird“ (OT).

b) Die Exerzitien

Ebenso zentral im Vorfeld waren die bereits erwähnten Exerzitien, die von 26.2. – 3.3. 1969 unter der Leitung des Jesuitenpaters Heinrich Roth in Lichtenstein am Ritten stattfanden.¹¹ Dabei wurde den Schwestern deutlich, dass sie nicht nur zur CS gehörten, sondern diese selbst *sind*: „Wir *sind* Caritas Socialis, ich *bin* Caritas Socialis!“ (OT) Dies wiederum wurde von Schwester Elia stark herausgestellt.

c) Die Publikation des „Caritas-Jahres“

Der Zugang zu den Orginaltexten der Hildegard Burjan kann in seiner spirituellen und theologischen Bedeutung ebenfalls nicht unterschätzt werden. Lange „unter Verschluss“ (OT) erschienen sie zu Weihnachten 1968 und eröffneten einen Zugang zur „Vision“ der Hildegard Burjan.

Auszugsweise folgen nun einige der Erinnerungen an diese Herausgabe, die zu den emotionalsten Teilen der Interviews gehören.

Eine Schwester „jubelte auf“ (OT): „*Deswegen* bin ich gekommen: diese soziale Arbeit in dem ganz für Gott, ganz aus dem Geist Gottes, in der Liebe zu Christus!“ Eine andere erzählt: „Eine neue Welt geht für mich auf!“ (OT) Ihr Glaube und Spiritualität haben sich bei der Lektüre vertieft und viele Aussagen wurden ihr bis heute zur Richtschnur. Zwei Schwestern bezeichnen diese Texte als „Offenbarung“. Während die eine fasziniert war vom sozialen und politischen Engagement der Hildegard Burjan für die Hausgehilfinnen und Heimarbeiterinnen, erlebte die andere die Texte als „neues Noviziat“ (OT) und hatte das Gefühl, „jetzt erst ins Wesentliche eingeführt zu werden“ (OT). Sie

freute sich darüber, „endlich aus den sprudelnden Quellen schöpfen zu können“ (OT).

Für die den Veränderungen ängstlich gegenüberstehende CS01 waren die Texte „die Rettung“ (OT), als sie erkannte, wie spirituell weit Burjan in ihren Gebeten war – und das ermöglichte ihr, Schwester Elia besser zu verstehen, die wie Burjan „nicht verstanden wurde“ (OT). Eine Schwester begann sogar zu weinen, als sie sich an diese Lektüre erinnert. Sie zeigte im Interview eine Ausgabe mit farblich markierten Stellen. Wie auch eine der anderen Schwestern, die den Text während schwerer Krankheit gelesen hatte, so sehr hatten ihr die Veränderungen zu schaffen gemacht – hatte diese Schwester den Text immer wieder durchgearbeitet und studiert: „Das war und ist immer noch wirklich schön“ (OT). Für eine weitere Schwester war das Werk ein „Aha-Erlebnis“ (OT), das sie aber dann auch zwang, sich damit auseinanderzusetzen, ob sie in der Gemeinschaft bleibt oder austritt. Eine Schwester erzählt, dass die Schwestern „alles gefressen haben“ (OT), was man ihnen an Unterlagen gegeben hat. Dieser „neue Frühling“ (OT) brauchte aber auch massive Konflikte mit sich: „Eine Schwester zerriss die Unterlagen, eine andere forderte, entweder wir erneuern oder nicht!“ (OT) Das Caritas-Jahr war eine „Explosion, eine Bombe“ (OT). Die Schwestern erkannten vieles für sie Neues: Hildegard Burjan wollte „keinen Orden, sondern freiere Menschen“ (OT). sie verstanden die Bedeutung der sozialen und geschichtlichen Entwicklungen für die religiösen Haltungen der Burjan, sie waren beeindruckt von den Haltungen und der Offenheit ihrer Gründerin, de-

ren Beziehung zu Gott, ihren Gebeten und ihrem Gottvertrauen, aber auch davon, wie selbstverständlich emanzipiert („ohne davon ein Wasser zu machen“ (OT)) sie war und wie sie als Mensch in der Welt gestanden ist.

2.9 Konflikte

„Stoppt uns nicht und seid’s nicht so verschlossen! Lauft’s uns nicht davon, dreht’s euch auch einmal um!“ (OT) So beschreibt eine Schwester pointiert die Konfliktlage rund um die Erneuerung. Offen über Konflikte zu sprechen, fällt vielen Schwestern nicht leicht und steht in der Katholischen Kirche nach langen Jahrhunderten autoritär strukturierter Struktur und Kultur im politischen wie im kirchlichen Raum mitunter unter der Verdacht des Verrates und der Illoyalität. Dem ist aus organisationstheoretischer Sicht entgegenzuhalten, dass es gerade die Spannungen und Konflikte sind, die Wachstum und Entwicklung von Menschen und Organisationen ermöglichen. Die Spannung zwischen sogenannte „Progressiven“ und „Konservativen“ ist charakteristisch und auch notwendig für alle Change-Prozesse, nicht nur in der Kirche. Ohne sie gibt es keine Entwicklung. Während die einen das Neue propagieren, versuchen die anderen Bewährtes zu sichern. Fehlt diese Spannung oder wird eine der beiden Gruppen ignoriert und vertrieben, handelt es sich um eine autoritäre und totalitäre Organisation. Der Widerstand gegen die Veränderung kann eine produktive Ressource für die Erneuerung sein, wenn seine inneren Anliegen zu verstehen gesucht werden. Die Hebung dieses Potentials obliegt vor allem der Leitung und bedarf eines wertschätzenden und positiven Blickes auf Konflikte und entsprechender Kompe-

tenzen im Umgang mit Diversität. Dies gilt nicht nur für die Kirche, es handelt sich um eine soziologische „Gesetzmäßigkeit“. Problematisch sind nicht Widerstand und Konflikte, problematisch kann der Umgang damit werden. Gesellschaft und Kirche sind hier nach wie vor am Lernen.

Diese Sicht auf bzw. der Umgang mit Konflikten lässt sich auch theologisch begründen: Diversität gehört zur Schöpfung Gottes und ist zunächst eine Ressource bzw. sichert die Notwendigkeit zur zwischenmenschlichen Kommunikation und Respekt und Wertschätzung des Anderen und Fremden. Abgesehen von den reichhaltigen Konflikten bereits in der jungen Kirche: Sind es nicht gerade diese, die der Kirche immer wieder Umkehr ermöglichen?

Wie schwierig, von Sünde und Gewalt bedroht, Konflikte freilich sein können, ist evident. Nicht ohne Grund durchzieht die Frage nach dem Umgang mit Macht und Gewalt ebenso wie ein roter Faden die Heilige Schrift wie das Ringen um die Versöhnung zwischen Gott und Mensch und zwischen den Menschen. Auch das theologische Verständnis der Katholizität im Sinne einer *nota ecclesiae* hat ja genau dieses zum Thema: das Verhältnis zwischen Teil und Ganzem, zwischen Universalem und Partikularem und zwischen Verschiedenen und deren Einheit. Konflikte sind von daher keine zu beseitigenden Störungen, sondern spirituelle Nagelproben des Glaubens an Versöhnung und eines katholischen Selbstverständnisses: Gelingt es, gerade in ihnen Wesen und Auftrag der Kirche, Zeichen und Werkzeug der Vereinigung mit Gott und der Einheit der Menschen untereinander darzustellen und daran mitzuwirken?

In der Reform der CS, die im Kontext einer autoritär strukturierten Kirche stattfindet, gelingt dies dank des ideenreichen und intensiven Einsatzes von Schwester Elia erstaunlich gut. Auch vielen Schwestern gelang es, die konfliktiven inneren und äußeren Spannungen schöpferisch und entwicklungsförderlich zu lösen. Dabei spielten sicherlich gerade die spirituellen und theologischen Vertiefungsprozesse eine gewichtige Rolle, z.B. das Wort der Hildegard Burjan, die die CS als „etwas Werdendes“ (OT) beschrieben hatte. Gleichwohl bleiben auch hier Verletzungen, Wunden und Verstörungen übrig und kritisiert so manche Schwester das damalige Verhalten der Leitung. Austritte erschütterten die Gemeinschaft ebenso wie die Hochzeit zwischen der Novizenmeisterin und einem der Betreuungspriester.

Die Konflikte in der CS begannen bereits mit der Ernennung von Schwester Elia durch den Kardinal, der damit eindeutig für den Reformkurs votierte – gegen den Willen von Schwester Tarcisia und deren konservativer, „sehr eingeschworenen“ Gruppe (OT). Konflikte gab es zwischen den Altersstufen, aber auch innerhalb der Altersstufen. So gab es „auch Ältere, die herrlich jung geblieben waren. Die, die brav alle Regeln, regeltreu lebten, die irre Angst hatten, das ist jetzt alles verloren. Für die ist der Boden unter den Füßen weggegangen. Wir, die wir offen waren und uns gefreut haben, waren die Revoluzzer“ (OT). Eine Schwester schildert einen solchen Konflikt, als es darum ging, einen der Vorträge zur Erneuerung zu hören: „Die eine hat gesagt: Gelt, das lass ma nicht aus. Die andere: Ich fall vom Glauben!“ (OT)

Die Konflikte dauerten lange Jahre, denn sie fanden mit der Ao. GV nicht ihr Ende, sondern fingen überhaupt erst an. Einige Schwestern erzählen von mühsamen Kommunikationsprozessen und ständigen Auseinandersetzungen. Die Konflikte betrafen nicht nur die Organisationsreform, sondern auch z.B. die Bibelauslegung oder den Kapellenumbau, weil der verantwortliche Kirchenrektor die Änderungen nicht akzeptierte und so „ein Kampf wie nur“ (OT) stattfand, der fast zum Bruch geführt hätte. Bis an die Peripherie spürten die Spannungen auch jene Schwestern, die nicht unmittelbar im Umfeld von Elia und Tarcisia lebten. Mit Widerstand und Widerspruchsgestimmungen umgehen mussten oft auch erst jene lernen, die zur progressiven Seite gehörten. In einer Zeit, als man sich bereits den Beichtvater persönlich aussuchen konnte, war die Novizenschwester vor allem darum besorgt, wie sie selbst vor einem Priester dastünde, wenn ihr öffentlich widersprochen würde (OT).

Im Laufe der Jahre gelang es, die Konflikte zu befrieden: durch unermüdliche Kommunikation, endlose Gespräche, Besuche, Briefe, Erschließung von Literatur, Bildung und Motivation, Förderung von Spiritualität usw. Schwester Elia besuchte ihre Kritikerinnen, diskutierte mit ihnen einzeln und in Gruppen. Der Umgang der Leitung mit diesen Konflikten wird aber auch als mitunter „hilflos“ (OT) bezeichnet, manche Lösungen seien einfach „ungeschickt“ (OT) gewesen. Im Umgang mit Austritten wäre es z.B. besser gewesen, abzuwarten als rasch zu agieren: „Manchmal löst sich etwas, indem man es einfach sein lässt“ (OT).

Die Einschätzung der konfliktreichen Zeit ist im Rückblick der Schwestern durchgehend und insgesamt positiv: „Diesen Weg mussten wir gehen“, meint eine Schwester. Alle, auch die Leitung haben in und aus diesen Konflikten gelernt. Die Lernprozesse werden als notwendig betrachtet und haben in der Einschätzung der Schwestern zu einer Vertiefung der CS geführt. Nüchtern stellt eine Schwester fest: „Wir sind nicht zerbrochen. Es sind aber etliche weggegangen.“ (OT) Dass „auch aus einer streitenden Kirche etwas Fruchtbare wachsen kann“ (OT), war die Erfahrung einer anderen Schwester.

Exkurs: Die Tracht als Konfliktsymbol

„15 Jahre hat dieser Konflikt die CS beschäftigt!“ (OT) An der Frage rund um das Tragen einer Ordenstracht wird der Konflikt zwischen den verändernden und bewahrenden Kräften besonders anschaulich – und mitunter auch skuril und belustigend – deutlich. In diesem Streit werden aber zugleich auch zentrale Wert-Spannungsfelder der CS verhandelt: zwischen Individualität und Gemeinschaft, Weltlichkeit und Geistlichkeit, Innovation und Tradition, Sicherheit, Schutz und Freiheit. Heute ist dieser Konflikt kein Thema mehr und die Schwestern erzählen selbstironisch darüber. Auch hier spielten die Texte von Hildegard Burjan, die ja dezidiert keine Ordenstracht wollte und deren erste Schwestern nicht aus religiösen, sondern „pädagogisch-unpädagogischem Grund“ (OT) eine Tracht eingeführt hatten: Sie wollten eine gemeinsame Kleidung, um in den Heimen größere Autorität zu haben, z.B. gegen-

über sozial schwierigen Mädchen. Auch Pater Beyer versuchte, zu intervenieren. Er tadelte die Schwestern, sich in dieser Frage zu verzetteln: „Schaut’s nach, was die Frau Doktor Burjan wollte!“ (OT), soll er gesagt haben. Aber in der Kleiderfrage war er offenbar nicht so erfolgreich wie bei seinen spirituellen Ratschlägen.

Das Tragen neuer, ziviler Kleider gehörte in die Zeit der Experimente vor der Ao. GV. Die Schwestern hatten den Auftrag erhalten, eine neue Tracht zu erfinden – und so begannen viele von ihnen allerorts zu designen und zu schneiden. Eine Schwester z.B. entwarf mit einer Mitschwester einen blauen Rock und ein blaues Gilet. Bei der Ao. GV wurden diese Modelle dann allesamt vorgeführt. Da aber kamen „alle“ in der Erinnerung einer Schwester zum Schluß: „Das schaut ja aus wie ein Mädchenpensionat!“ (OT) Alle haben so dann einstimmig für Zivilkleidung gestimmt, auch jene, die nachher unzufrieden waren. Jede, die die Tracht behalten wollte, konnte das auch tun, aber in Zukunft sollte es für Neueintretende nur mehr Zivilkleidung geben. Der Vater einer Schwester stellte sogar Kleider seiner Modefirma zum Einkaufspreis zur Verfügung, um die Umstellung auf Zivilkleidung finanziell zu erleichtern.

Man sollte meinen, dass diese salomonische Entscheidung gute Weichen stellte. Aber wie gesagt, der Konflikt ging damit erst so richtig los. Schwester Tarcisia z.B. weigerte sich, einer Schwester die Hand zu geben und verbat einer Gruppe von Schwestern, sie in Zivil zu besuchen, unter ihnen auch Hildegard Teuschl. „Dann kommen wir eben nicht“ (OT), ließ Schwester Hildegard die da-

malige Vorsitzende der Ordensgemeinschaften Österreichs Tarcisia wissen. Auch rund um die dann getragene Zivilkleidung konnten sich Konflikte entzünden: Manche kleideten sich sehr bunt oder trugen die verpönten Hosen, das wurde als provokant wahrgenommen. „Heute lacht man darüber ... aber damals war die Mode zwei cm über dem Knie, die alten Schwestern haben natürlich Feuer geschrien!“ (OT)

Interessant sind die Einschätzungen der Schwestern, was den Wechsel der Kleidung für manche Schwestern so schwierig machte. Die Tracht stand für Werte einer Tradition, die aus heutiger Sicht der Schwestern missverstanden wurde, während die Zivilkleidung mit der Aufgeschlossenheit für dynamische Veränderung, die die Zeichen der Zeit erfordert, identifiziert wurde. Neben diesen religiösen Gründen wurden auch sozialpsychologische und ganz pragmatische Gründe genannt. Zum einen war die Ordenskleidung ein Symbol für Schutz und ein Statussymbol: Als Ordensfrau war man damals eine sehr geachtete und anerkannte öffentliche Person. Aber die Umstellung zwang auch dazu, sich mit alltäglichen Fragen zu beschäftigen wie „Was passt zu meinem Alter? Was ist modisch, was ist komisch? Was passt zu einer Schwester?“ (OT). Wenn jemand 40 Jahre in einer Ordenstracht lebt, ist eine solche Umstellung eine enorme Belastung. Aber auch für die jüngeren war die Tracht eine praktische Angelegenheit gewesen: Mit dem Kleid konnte man rasch mal in die Oper gehen, ohne sich vorher „herrichten“ (OT) zu müssen. Eine der Schwestern z.B. liebte ihr Gewand und erinnert sich, wie entsetzt „ihr Dechant“ (OT) war, als sie das erste

Mal vom Friseur kam, und traurig war, „keine Schwestern mehr zu haben“. Sie stellte aber auch fest, dass sich nach ihrer Entscheidung für die Zivilkleidung das Verhältnis zur Gesellschaft und das Verhalten der Menschen im öffentlichen Raum ihr gegenüber veränderten. Mit dem Bürgermeister von L. habe sie in Tracht geredet, als wäre eine Wand dazwischen, in Zivil meinte er: „Gottseidank. Jetzt können wir wenigstens endlich mit ihnen reden!“ (OT)

3. Zukunft

Nach einer ausführlichen Erinnerung an die Vergangenheit befragten wir die Schwestern auch nach ihrer Einschätzung der Gegenwart und nach ihren Wünschen für die Zukunft der Schwesterngemeinschaft.

Die Einschätzung der Gegenwart ist positiv, sachlich und durchaus selbstkritisch. Für eine Schwester hat mit der Ao. GV eine „neue Ära“ (OT) begonnen und eine andere meint, die damaligen Entscheidungen waren ein „nicht verpasster Kairos-Ruf“ (OT) – ein „richtiger Zeitpunkt für eine zeitgemäße Erneuerung, für eine Neuorientierung“ (OT). Die damaligen Bestimmungen ad experimentum wären 1970 ausgelaufen, und die Frage „Was sind wir?“ lag in der Luft. Als das Archiv geöffnet wurde, war das „wie wenn der Kommunismus gestürzt ist“ (OT). Die Veränderungen sind dann langsam und durchaus „schmerzhaft“ (OT) gewachsen, haben aber für viele Schwestern neues Leben und eine vertiefte Beziehung zur Kirche gerade aufgrund der neuen Freiheit gebracht. Manches sei überfordernd, zu viel auf einmal an Veränderung gewesen. Immer wieder wird auch der Auf-

bruch der CS nach Brasilien erwähnt, der die CS durch eine andere Mentalität und Spiritualität bereichere. Die CS wurde durch die Veränderungen weltöffener und die Erfahrung „nicht nur eine Nummer zu sein“ (OT), sondern persönliche Verantwortung zu tragen, wird positiv erwähnt. Schwestern lernten, die „Zeichen der Zeit anschauen und auch beurteilen“ (OT). Für die Zukunft sind die Schwestern zuversichtlich: „Die CS ist so, wie sie ist, weil Gott sie geführt hat und wir keine anderen Schwestern hatten. Sie haben es früher gut gemacht, warum nicht auch jetzt?“ (OT)

Die Schwestern geben ihrer Gemeinschaft auch zahlreiche Fragen und Nachdenklichkeiten mit auf den Weg in die Zukunft: „Was heißt es, wenn man sich christlicher Betrieb nennt, wie geht das mit Muslimen, wie geht das mit anderen Religionen? (OT)

Oft wird an das Charisma erinnert, die Nöte der Zeit zu sehen und die Arbeit mit oder an den Armen weiterzupflegen. Für diese größere Not da sein und die Lücken der Gesellschaft wahrnehmen zu können, bedürfe auch der Fähigkeit der Beweglichkeit, d.h. spontan dort ein springen können, wo Pionierarbeit zu leisten ist, und die Projekte dann, wenn die Weichen gestellt sind, weiterzugeben. Dazu braucht es eine Spiritualität, die aktiv in der Kontemplation ist.

Die Gegenwart wird als „nicht einfach“ (OT) wahrgenommen – vor allem angesichts der Nachwuchsschwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten sollen auch als Chancen wahrgenommen werden und vom Vertrauen getragen sein, dass man sie lösen kann – „nicht immer, aber als Grunderfahrung“ (OT). Hoffnung und Mut werden als Tugenden der Zukunft

erwähnt: „Sie sollen brav hoffen, dass immer wieder etwas Neues daraus entstehen kann.“ (OT) In den Pflegezentren, bei den vielen Mitarbeitern, die nicht zur Gemeinschaft gehören, geschehe dies bereits. Bei diesen Menschen sehen einige Schwestern ungehobenes Potential für das Charisma der CS. Ihnen Formen des Gemeinschaftslebens auf Zeit anzubieten, sie mit den Ideen der Hildegard Burjan vertraut machen, „das Charisma auf die 1000 Mitarbeiter ausweiten“ (OT). Für eine Schwester wäre es auch interessant, nicht mehr ganz junge Leute, die einen Teil ihres Lebens bereits gelebt haben und nun intensiver leben möchten, zu gewinnen. Dazu könne man durchaus das Eintrittsalter auf 40 Jahre und älter erhöhen. Denn viele junge Menschen seien aus zeitgeistigen Gründen nicht mehr zu erreichen und/oder, weil sie eine soziale Arbeit auch woanders und kompetenter machen können.

Einig sind sich alle, dass es auch in der Zukunft darum geht, dem Charisma der Hildegard Burjan treu zu bleiben und ihre Vision in das Heute umzusetzen. Wie in der Vergangenheit gewährleiste die Orientierung an den „Zeichen der Zeit“ die Zukunft. Gestärkt werden müsse dabei die Hoffnung, dass „Gott mit der CS ist, Christus diese führt und der Heilige Geist leitet“ (OT). Dabei kann aus dem kleinsten Samen viel entstehen. „Ohne Hoffnung freilich wäre es niemandem zu raten, in eine solche Gemeinschaft einzutreten“ (OT). Aber wenn Gott eine Zukunft für die CS oder eine bestimmte Form will, dann wird sie auch werden. Wichtig ist es, den Ursprung gut zu verstehen und zugleich für das, was jetzt ist, und das, was kommt, offen zu sein. Jede Schwester müsse sich auch

immer wieder fragen, was denn „christlich“ sein bedeutet. Eine Schwester zitiert Hildegard Burjan: „Ich habe die Caritas Socialis Gott übergeben. Er wird sie führen“ (OT). Junge Menschen sollen darauf vertrauen, dass Gott im nächsten Menschen und in ihnen selbst ist. Im Charisma der CS sei noch viel mehr an Möglichkeiten enthalten – und wenn die Schwestern das Anliegen der Gründerin verstehen, können sie das Werdende der CS und die Liebe verstehen.

.....

- 1 Vgl. z.B. Regina Polak/Christoph Schachinger, *Stabil in Veränderung. Konfessionsnahe Religiosität in Europa*, in: Regina Polak (Hg.), *Zukunft. Werte. Europa. Die Europäische Wertestudie 1990 – 2010: Österreich im Vergleich*, Wien – Köln – Weimar 2011, 191-219.
- 2 Regina Polak, „Ob es möglich ist, Martha und Maria zugleich zu sein? Ganz sicher und es ist das große Ideal, das wir versuchen wollen in der CS zu erreichen. Überlegungen zur Relevanz der Spiritualität von Hildegard Burjan“, *Kurzsymposium: Hören und Handeln. Haltungen der Seligen Hildegard Burjan für die Gesellschaft von heute*, Kardinal-König-Haus Wien, 13. Juni 2012. Veröffentlicht in: Georg Nuhsbaumer (Hg.), *Was heißt heute „christlich“? Spurensuche in einer unübersichtlichen Zeit*. Kardinal König Symposium 2011 und Programmschwerpunkt 2011-2013, Wien 2014, 126-149.
- 3 Die befragten Schwestern in Kurzform: CS01: Jg. 1939, eingetreten 1957, als junge Schwester mit Lebensweihe bei der GV; CS02: Jg. 1938, eingetreten 1957, Delegierte bei der GV; CS03: Jg. 1938, eingetreten 1964, als junge Schwester ohne Lebensweihe bei der GV, ausgetreten 1974; CS04: Jg. 1943, eingetreten 1964, nicht auf der GV, ausgetreten 1978; CS05: Jg. 1932, eingetreten 1960, als junge Schwester ohne Lebensweihe bei der GV; CS06: Jg. 1932, eingetreten 1958, war nicht auf GV; CS07: Jg. 1937, eingetreten 1964, nicht bei der GV; CS08: Jg. 1937, eingetreten 1964, als junge Schwester ohne Lebensweihe bei der GV; CS09: Jg. 1939, eingetreten 1960, als junge Schwester mit Lebensweihe bei der GV; CS10: Jg. 1940, eingetreten 1958, nicht auf der GV; CS11: Jg. 1927, eingetreten 1951, nicht auf der GV; CS12: Jg. 1937, eingetreten 1956, nicht bei der GV.
- 4 Die Interviews liegen transkribiert zur Einsicht vor und werden derzeit ausgewertet. Die vorliegenden Analysen sind Resultate einer ersten Auswertung.
- 5 Dabei beziehe ich mich auf Unterlagen, die mir von der CS zur Verfügung gestellt wurden.
- 6 Nach Philipp Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*, Weinheim und Basel⁹ 2007.
- 7 U.a. z.B. Axel Kaune (Hg.), *Change Management mit Organisationsentwicklung – Veränderungen erfolgreich durchsetzen*, Berlin 2004; Klaus Doppler, Christoph Lauterburg, *Change Management – Den Unternehmenswandel gestalten*, Frankfurt am Main 2008; Thomas Lauer, *Change Management – Grundlagen und Erfolgsfaktoren*, Berlin 2010.
- 8 Genauer: Sie war trotz Widerständen gewählt und dann vom Kardinal bestätigt worden.
- 9 Wobei Change-Management-Theorien darauf hinweisen, dass gerade diese Erzeugung eines „sense of urgency“ und eine konsequente, zielstrebige und auch temporeiche Durchführung notwendig für tiefgreifenden Wandel sind. Z.B. John P. Kotter, *A sense of Urgency*. Massachusetts 2008. Nicht das Tempo, der Umgang mit Konflikten ist entscheidend für die Reformqualität.
- 10 Aus dem Archiv der CS.
- 11 In der Erinnerung einer Schwester haben diese sechs Wochen gedauert, so intensiv wurden dieser Prozess offenbar von ihr erlebt.